

Literatur des Auslandes.

N^o 70.

Berlin, Montag den 12. Juni

1837.

England.

Zur Naturgeschichte der Affen.

Man erzählt von Mazurier, dem berühmten Polichinell, daß er, in Thierfelle eingekleidet, mit bemaltem Gesicht und in möglichst pavianmäßigem Aufzuge, sich unter die Assen im Jardin des plantes mengte und mit großer Geduld und Aufmerksamkeit die Manieren dieser Gesellschaft studirte, bis es ihm endlich gelang, das gute Herz einer Affin dermaßen für sich einzunehmen, daß sie einen Apfel, von dem sie aß, mit ihm theilen wollte. Voll Freude über diesen Triumph seines Kunststudiums, rief der Künstler: „Enfin je suis singe!“

Die Leser, welche sich noch der scenischen Triumphe dieses unvergleichlichen, in alle Naturen sich schmiegenden Mazurier erinnern, wissen auch, daß er den höchsten tragischen Gipfel seiner Kunst in der Rolle des Brasilianischen Affen Jocko erstiegen hat. Es war wirklich ein großer und ährender Effekt, ein so vollkommenes Schauspiel, wie irgend eines — ja mehr als ein Schauspiel, die pure, reine Natur. Nur Schade, ein Fehler störte das unvergleichliche Ensemble: Mazurier spielte die Rolle ohne Schwanz. Inmitten der täuschend nachgeahmten Brasilianischen Decoration und Scenerie erging sich, zum großen Ersäunen und Mißvergnügen aller im Parterre anwesenden Zoologen, der *simia quadrumanus* ohne Schwanz. Wenn Einer auf die Reise geht, sagt das alte Sprichwort, so kann er was erzählen; aber so lange die Welt steht, hat noch kein Reisender in Brasilien einen Affen ohne jenes auszeichnende Ornament gesehen. Das Wissen bringt den Menschen um manche Freude. Während das ganze Publikum vor Entzücken und Rührung außer sich war, saßen die Zoologen kopfschüttelnd, und alle Illusion war für sie dahin. Dient es also allen Affenmetodramen-Dichtern und Darstellern für die Zukunft zur Nachricht, daß alle Affen in der Neuen Welt, so viel man bisher ihrer entdeckt, ohne Ausnahme Schwänze tragen; nur in der Alten Welt, im Ostindischen Archipel, giebt es menschenähnliche ungeschwänzte Affen.

Gleich viel indeß, ob geschwänzt oder ungeschwänzt, von jeher hat der Mensch diese ihm äußerlich zunächst stehende Gattung von Säugethieren mit besonderem Interesse betrachtet. Der Anblick eines Affen, seine Gebärden, seine lustigen Streiche machen wohl Jedem Vergnügen, wenn auch hinterher ein Gefühl des Efels, eine Art Beschämung eintritt über die häßliche Karikatur der menschlichen Gestalt, die man vor Augen gehabt hat. Es ist natürlich, daß auch der Zoologe sich für ein Thiergeschlecht besonders interessiert, dessen Bau sich dem menschlichen so sehr zu nähern scheint; nur freilich verschwindet dieser Anschein bei der genaueren anatomischen Untersuchung, und es bleibt eine unendliche, durch keinerlei Uebergänge auszufüllende Kluft zwischen dem Typus der Vierhänder und Zweihänder. Die Philosophen und Naturforscher, die da behauptet haben, es gebe ein Weg der allmählichen Entwicklung durch unmerkliche Uebergänge von der Monade im Pflanzenaufgange durch alle Reihen der thierischen Schöpfung hinauf bis zum Affen et sic porro bis zum Menschen; diese Herren, von Monboddo an bis auf Lamarck und Bory de Saint-Vincent, so große Achtung diesen Letzteren in ihrer Wissenschaft gebühren mag, müssen uns schon erlauben, daß wir ihre Argumente uns nicht aufsechten lassen. Am wenigsten darf man auf äußere Merkmale geben, wie z. B. auf das Fehlen des Schwanzes, oder auf die Zahl, Ordnung und Beschaffenheit der Zähne, die allerdings bei einigen Affen-Arten völlig dieselbe wie beim Menschen ist, oder auf das Vorhandenseyn eines freien entgegengesetzten Daumens an der Hand. Wer weiß, ob nicht die Bauern in den Landes des südlichen Frankreich, die sich von dem Sammeln und dem Verkaufe des Harzes der *pinus maritima* nähren, durch das beständige Baumklettern zu der Fertigkeit gelangt sind, die große Bebe am Fuß von den übrigen weit abzubiegen; — wird man darum sagen, diese Bauern seyen eine dem Affen näherstehende Species des menschlichen Geschlechts?

Welcher unserer Leser etwa nähere Belehrung über diesen Gegenstand suchte, der würde sie finden in einer Vorlesung des Herrn Owen über den Knochenbau des Schimpanse und des Orang-Outang, im ersten Bande der Verhandlungen der zoologischen Societät zu London. Ein anderer Naturforscher, Herr Ogilby, hat mit Recht darauf angetragen, diese Klasse von Thieren nicht Vierhänder, sondern vielmehr Fußhänder (*Chiropodes*) zu nennen. In der That, ihre vier Füße sind ganz zweckmäßig für ihr beständiges Leben auf den Bäumen, zum Klettern, zum Fassen, zum Anklammern; aber wie unendlich weit stehen sie zurück gegen die Hand, dieses wunderthätige Werkzeug, mit welchem der schwach und häßlos geborene Mensch vom Schöpfer ausgestattet ist und womit

er das Höchste schafft und bereitet, die reichste Befriedigung seiner Bedürfnisse, die Mittel zu unerschöpflichem Genuß, die Versinnlichung der erhabensten Ideen in Kunstwerk und Schrift. Diese Knochen, so gebaut, so gegliedert, sind das Werkzeug, wodurch ihm gegeben ist, zu herrschen über die Fische im Wasser, und über die Vögel in der Luft und über alles Lebendige, so da kreucht und reget sich auf Erden.“

Betrachten wir den Arm und die Hand des vollkommensten, des am meisten menschenähnlichen Affen, so finden wir den Daumen bei weitem nicht so frei und beweglich, die Finger nicht so gesondert und gegliedert, wie beim Menschen. Der Affe kann im günstigsten Falle seine Hand nur halb öffnen. In der That, je kürzer der Schwanz, desto mehr ist der Arm und die Hand entwickelt, und je länger der Schwanz, desto weniger. Das ganze Geschlecht lebt, wie gesagt, fast beständig auf Bäumen; recht zu Hause sind sie in den tiefen, dichten tropischen Urwäldern, wo sie im Sonnenschein von Wipfel zu Wipfel springen und jagen, von Ast zu Ast sich schwenken und dann wieder vor der brennenden Hitze Schutz suchen können unter dem dichten Laub- und Rankengewölbe. Dringt ein Fremder, ein Mensch, zu ihnen in diese Einsamkeit, so erregt er zuerst ihre unruhige, ganz unbändige Neugier; bald aber, und besonders wenn der Ankömmling feindliche Absichten zeigt, wird er mit Steinen, Baumästen, mit schweren und harten Baumstücken bombardirt und ausgetrieben.

Robert Lade, welcher am Kay der guten Hoffnung mehrmals auf die Affenjagd ging, erzählt darüber Folgendes: „Was für Künste und Sprünge die Thiere uns vorgemacht, das kann ich gar nicht beschreiben, auch wie dreist und neugierig und unerschämt sie gewesen, dergestalt, daß sie, obwohl wir sie jagten, dennoch immer wieder dicht an uns herangekommen, manchmal so nahe, daß ich ganz gewiß meinte, sie fangen zu können; aber kaum daß ich die Hand ausstreckte, thaten sie einen Sprung, wohl auf zehn Schritt, und liefen die Bäume hinauf übergeschwind, und von oben guckten sie herunter, ganz ruhig, und schienen Freude zu haben an unserer Verwunderung. Ihrer Größe waren so gewaltig groß, daß wir Alle nicht glaubten, uns ihrer erwehren zu können; aber der Dolmetsch sagte uns, sie wären nicht böse und thäten nichts. Konnte uns auch nichts helfen, als sie todzuschießen, so liefen wir doch unsere Büchsen ruhen; der Capitain aber legte die seine an auf einen großen Affen, der ganz oben auf einem Baume saß, und war schon lange vor uns hergelaufen. Nun mochte das Thier an anderen seines Gleichen schon gesehen haben, was solche Drohung des Jägers für schreckliche Folgen hat; darum war es so erschrocken, daß es von seinem Aste herunterstürzte, regungslos zu unseren Füßen lag und sich auch greifen ließ sonder Mühe. Als er aber wieder zu sich kam von seiner Betäubung, da war große Gewalt nöthig und Geschick, ihn zu halten. Die Pfoten banden wir ihm zusammen, wobei er so wühend um sich biß, daß wir ihm Tächer über den Kopf werfen mußten.“

Wer diese behendesten aller Geschöpfe nur in Menagerieen oder im Zustande der Gefangenschaft gesehen hat, der macht sich freilich keinen Begriff von ihrem wilden, rastlosen Springen und Treiben in den heimlichen Wäldern; die höchsten Bäume auf und nieder im Nu, von Wipfel zu Wipfel, nach Früchten oder Vogelnestern suchend — denn sie sind die ausgemachtsten Eierdiebe — nie allein, sondern immer zu Schaaren; ein lustig Leben, dem freilich mancher schlimme Feind unversehens und plötzlich ein Ende macht. Am meisten haben sie sich vor den Schlangen zu fürchten, die unter dem dichten Laube zusammengerollt verborgen liegen und plötzlich hervorschießend ihre sorglose Beute umschlingen. Der Mensch, dieser Abdespot und Abdespoter, stellt ebensfalls dem Affen nach, und oft süßelt der Jäger sich, wenn es schon zu spät ist, von Mitleid bei den Todestämpfen dieses so fröhlichen und ihm selbst so ähnlichen Thieres ergriffen.

„Ein ganzes Rudel von Affen — so erzählt ein Reisender in Süd-Amerika — von uns aufgeführt, schwamm auf dem Flusse vor uns her; nur eines von den Thieren, neugieriger als die anderen, blieb sitzen, wiegte sich auf einem großen Aste, der über dem Wasser hinausging, und betrachtete uns, wie wir mit dem Kanoe herankamen, mit der größten Aufmerksamkeit; es mochte uns wohl für Riesen von seiner eigenen Gattung halten. Dabei schrie und schwatzte es in einem fort und erhielt den Ast, worauf es saß, durch sein Springen in beständigem Auf- und Niederschweben. Ich legte meine Flinte an, und im nächsten Augenblick war das Thier von dem Baume gestürzt; ich holte es aus dem Wasser heraus. Der Anblick war so herzerreißend, daß ich ihn um Alles in der Welt nicht noch einmal bestehen möchte. Das arme Thier war nicht todt, aber tödtlich verwundet; um nun seinen Leiden schnell ein Ende zu machen, ergriff ich es mit beiden Händen beim Schwänze und schleuderte es durch die Luft, um ihm den Kopf